

**Zeitschrift:** Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino  
**Herausgeber:** Stiftung Filmbulletin  
**Band:** 29 (1987)  
**Heft:** 152

**Artikel:** Gestank im Schweizer Film?  
**Autor:** Knuchel, Alfredo  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-867215>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

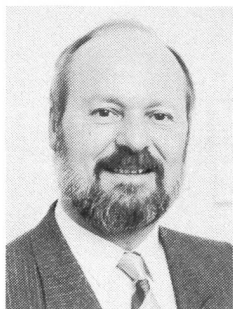
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



**Alfredo Knuchel, Direktor Schweizerisches Filmzentrum**  
***Gestank im Schweizer Film?***

Kürzlich erschien in einer grossen Fernsehzeitschrift unter dem Titel «Mysteriöser Mief» ein bissiger Kommentar zu aktuellen Tendenzen im schweizerischen Filmschaffen. Ausgehend von der Uraufführung zweier Streifen, über die man getrost verschiedener Meinung sein kann (DÜNKI SCHOTT und LISI UND DER GENERAL), ortet das sensible Riechorgan unseres Kritikers bei den Schweizer Filmern einen penetranteren hinterwäldlerischen Stallgeruch. Von seinem Rundumschlag bleiben nur gerade Fredi M. Murer und Daniel Schmid verschont, die anderen betrachtet er mit unverholenen Misstrauen: Entweder versuchen sie krampfhaft, sich beim Publikum mit seichten Komödien anzubiedern, oder sie verharren elitär in ihrem Elfenbeinturm und schotten sich mit hermetischen, aber ebenso dilettantischen Bildern ab. Diese trübe Bilanz veranlasst ihn zu einem vernichtenden Gesamturteil: er spricht von heruntergekommenen Filmkultur.

Die Undifferenziertheit dieses Gefühlsausbruchs ist so offensichtlich, dass man eigentlich zur Tagesordnung übergehen könnte. Er scheint mir aber doch ein (allerdings extremes) Beispiel dafür zu sein, dass sich bei einem Teil unserer Filmkritiker die kategorische Meinung bildet, die Schweizer Filmemacher hätten nun, ausgestattet mit dem Segen der Bundesbeiträge, lange genug herumexperimentiert und sollten sich gefälligst an die Marktgesetze halten. Ähnliche Töne wurden letztes Jahr in der Westschweizer Presse laut und führten zu einer aufgeregten Fernsehdiskussion, und gerade unser geruchsempfindlicher Freund vermittelt uns allwöchentlich den Duft der grossen weiten Welt mit wohlwollenden Berichten über Hollywood- und ähnliche Produktionen und verschmäht dabei auch gängige Kilometerware nicht.

Der Schweizer Film soll also stromlinienförmiger werden, seine Ecken und Kanten verlieren, unsere Kinokassen füllen und einen Beitrag zu unserer immer noch blühenden Exportwirtschaft leisten. Folgen wir dieser Logik und betrachten den wirtschaftlichen Erfolg als primär erstrebenswertes Ziel, dann müssen wir sofort zugeben, dass profitlose kommerzielle Schweizer Filme im internationalen Wettbewerb, der durch eine beispiellose Konzentration, Verkettung von Produktion, Vertrieb und Auswertung und durch zunehmende Verdrängungsprozesse gekennzeichnet

ist, nicht den Hauch einer Chance hätten. Aber das gehört wohl in den Bereich der Binsenwahrheiten, genauso wie die Feststellung, dass auch bei den millionenschweren Produktionen die Flops zahlreicher sind als die echten Kassenerfolge.

Bleibt als realistische Alternative der mit (verhältnismässig) kargen Mitteln ausgestattete Autorenfilm, bei dem am Anfang der Überlegungen die Suche nach neuen Inhalten und Formen steht, und eben nicht die Frage, wieviel er einbringt. Frische, Originalität der Bilder, kreative Auseinandersetzung mit dem eigenen gesellschaftlichen Umfeld – wer wollte behaupten, diese Merkmale träfen nicht auf eine beachtliche Anzahl der in den letzten zwanzig Jahren entstandenen Schweizer Filme zu? Und wieso sollte man den Schweizern, die sich meistens in zermürbenden Verhältnissen durchbeissen müssen, damit überhaupt etwas entsteht, nicht mindestens dieselbe Fehlerquote zubilligen, wie sie im Ausland gang und gäbe ist?

Autorenfilme haben es schwer, das wissen wir. Ein beredetes Beispiel dafür ist L'ARGENT von Robert Bresson, ausgezeichnet mit dem Spezialpreis der Jury in Cannes, einer der schönsten Filme dieser letzten Jahre. In der deutschen Schweiz hatte man kaum Gelegenheit, ihn zu sehen. Die Filme von Jim Jarmush und Doris Dörrie (ich meine MÄNNER) sind Ausnahmen, die die Regel bestätigen und obendrein das Glück hatten, im Trend zu liegen. Allerdings scheinen die letzten verfügbaren Besucherzahlen darauf hinzuweisen, dass in unseren Städten Studiofilme wieder mehr Leute anziehen. Hoffen ist erlaubt...

Jedenfalls hat der Schweizer Film, wenn überhaupt, nur als Autorenfilm die Chance, einige Marktnischen zu erobern. Dass er manchmal etwas leichtfüssiger daherkommen und die dramaturgischen Gesetze noch besser beachten könnte – wer zweifelt daran. Und dass es mit der Promotionsarbeit und dem Verkauf noch aufwärts gehen muss, im Bestreben, das Zielpublikum (lauter Begriffe, denen bei manchen unserer Filmern noch der Ruch des Verrats am eigenen Werk anhaftet) auch wirklich zu erreichen – auch das ist klar. Nicht der Schweizer Film soll professioneller (sprich: kommerzieller) gestaltet werden, sondern die Bemühungen, ihm in der Auswertung den gebührenden Platz zu verschaffen.

***THE END***